



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wingenroth, Max: F. X. Kraus und der "religiöse Katholizismus"

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auch der Kaiser betont. „Weithin zieht unsre Sprache ihre Kreise auch über die Meere; weithin geht der Flug unsrer Wissenschaft und Forschung. Kein Werk aus dem Gebiete neuerer Forschung, welches nicht in unsrer Sprache abgefaßt würde, und kein Gedanke entspringt der Wissenschaft, der nicht von uns zuerst verwertet würde, um nachher von andern Nationen angenommen zu werden. Und dies ist das Weltimperium, welches der germanische Geist anstrebt.“ In der That, das Schwert des Geistes ist es, mit dem wir die Welt erobern, und in dem Schatze, den wir zu verschenken haben, liegt unsre Kraft. Sicherlich haben wir damit das bessere Theil gewählt. Denn es bemüht sich vor dem Forum der Weltgeschichte — so wenig dies gewissen Leuten mit etwas dürftiger Phantasie einleuchten mag, die sich die Entwicklung des Völkerlebens nun einmal nicht anders als unter dem Bilde einer großen Prügelzene vorstellen können — der wahre Wert einer Nation wie der eines einzelnen Menschen zu guter Letzt danach, was ihre Existenz für die Verwirklichung eben der allgemein menschlichen Kulturideale bedeutet hat. Darum begrüßen wir Deutschen die amerikanische Union neidlos bei der Verfolgung ihrer immer höher gesteckten Ziele und widersprechen nicht ihrem stolzen Rufe: Americanisation of the world!, den wir unsrerseits nur durch einen weit bescheidnern ergänzend erwidern: „Germanisierung Amerikas!“

Greifswald

Heinrich Waentig



F. X. Kraus und der „religiöse Katholizismus“

Von Max Wingenroth



Am 29. Dezember 1901 meldete der Telegraph von San Remo den Tod des Freiburger Kirchenhistorikers und Archäologen Franz Xaver Kraus: das scheidende Jahr fügte damit dem deutschen Geistesleben noch einen schweren Verlust zu. Es war nicht nur ein ehrenwerter Professor und stiller Gelehrter, der da gestorben war; es ist auch nicht nur der glänzende Schriftsteller, dessen Essays den verwöhntesten litterarischen Geschmack befriedigten, nicht nur der rastlos thätige Meister der christlichen Archäologie in Deutschland, der Biograph Dantes und der Verfasser der monumentalen Geschichte der christlichen Kunst, dessen Verlust wir beklagen. Mehr als ein halbes Jahr ist seit seinem Tode hingegangen, und noch heute beschäftigt sich die öffentliche Meinung mit dem Verstorbenen; noch ruhn die Versuche nicht, sein Bild zu verdunkeln oder zu klären. Das kündigt auch dem an, der den Namen kaum gekannt hat, daß mit dem, der ihn trug, ein Repräsentant einer besondern Richtung im Leben unsers Volks dahingegangen ist. Er war der interessanteste und kühnste Vertreter dieser Richtung.

In der That bedeutete Krausens Name ein Programm; er bedeutete den Protest gegen die jesuitisch-ultramontanen Bestrebungen in der katholischen

Kirche. Kraus war so ziemlich der Erste, der seit der Generation, die im vatikanischen Konzil unterlag, als Kämpfe gegen diese Tendenzen auf den Plan trat. Seitdem sind noch manch andre erstanden, und wir erleben seit einem Jahrzehnt alle Vorzeichen eines neuen großen Entscheidungskampfes im Katholizismus.

Lange Zeit pflegte man diese Kämpfe als eine innere Angelegenheit der katholischen Kirche anzusehen, um die sich Draußenstehende nicht zu kümmern hätten. Leider war ja auch unser größter Staatsmann in einem entscheidenden Augenblick dieser Meinung. Seit kurzem ist man davon zurückgekommen, und die Erkenntnis gewinnt immer mehr Boden, daß diese Dinge uns sehr nah berühren. Von den politischen Tagesfragen ganz abgesehen ist es von der größten Bedeutung für die Gesamtheit, was zwei Fünftel unsrer Nation denken und fühlen, ob die Kluft zwischen katholischen und „akatholischen“ Deutschen immer größer wird, und unser Volkstum unrettbar in zwei einander geistig fremde Teile zerrissen werden soll, oder — um den Kreis weiter zu ziehen — ob in sämtlichen Kulturvölkern Europas überhaupt dieser Gegensatz verewigt werden soll.

Einen solchen ihrer Ansicht nach aus dem Wesen des Katholizismus heraus unnötigen Gegensatz zu verhindern haben Männer wie Kraus, Schell, Ehrhardt, Wahrenund und andre ihre Stimme erhoben. Ich glaube niemand Unrecht zu thun mit der Behauptung, daß Kraus sowohl der Zeit seines Auftretens nach der Erste als auch der Wirkung seines Protestes nach bisher der Mächtigste war, endlich das ganze Problem in seinem großen Zusammenhang am schärfsten hingestellt hat. Deshalb darf eine zusammenfassende Darlegung seiner Anschauungen, zumal da diese für eine große Richtung geradezu typisch sind, wohl auf Interesse rechnen. Ich werde zunächst mit möglichster Vermeidung eigener Meinung und auch vorerst ohne Berücksichtigung des allzuweit führenden kirchengeschichtlichen Zusammenhangs Krausens Anschauungen darzulegen versuchen, dabei, wo irgend möglich, seine eignen Worte anführen und erst danach ein kurzes Bild seiner Entwicklung und seiner Persönlichkeit entwerfen.

Franz Xaver Kraus ist jederzeit ein getreuer und überzeugter Katholik gewesen: von vornherein muß diese Thatsache festgehalten werden. Gerade in einer zu weit getriebnen Skepsis einer solchen Möglichkeit gegenüber leisten wir Protestanten oft Erkleckliches an Verständnislosigkeit. Kraus hat nicht versäumt, das in seinem Testament noch einmal ausdrücklich mit den Worten zu bekennen: „Ich sterbe, wie ich gelebt, als meiner Kirche bis in den Tod ergebener Sohn; habe ich etwas gedacht, gesagt oder geschrieben, was ihrem oder Christi Geiste zuwider wäre, so sei es hiermit zurückgenommen, und all mein Thun und Lassen sei dem Urtheil der katholischen Christenheit unterstellt.“ Ein Ausspruch, wie ihn ähnlich die meisten bedeutenden Katholiken vor ihrem Tode gethan haben, ohne damit ein Unterwerfen unter die zufällig herrschenden Richtungen und Machthaber zu verstehn. Sie alle und Kraus besonders unterschieden scharf die Kirche von dem jeweiligen Kirchenregiment oder der Kurie. Der Satz zudem, der auf diesen folgt, schließt alle Mißdeutungen aus,

wie wir sie zu hören bekamen, so lange der erste allein (warum?) publiziert war, denn er lautet: „Möge der Herr meine Kirche und mein Vaterland schützen, meinen Kaiser und meinen Großherzog segnen! Lebend und sterbend erkenne ich für die christliche Gesellschaft kein Heil als in der Rückkehr zu dem religiösen Katholizismus, in dem Bruche mit den irdischen, politischen und pharisäischen Aspirationen des Ultramontanismus — in der Erkenntnis, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist, und daß der, welcher das Gegenteil predigt, non sapit ea, quae Dei sunt, sed ea, quae hominum (Matth. 16, 23). Dieser Satz enthält in kurzen Worten sein Programm. Seinem Vaterlande treu, war er als echter Sohn deutscher Kultur ein Gegner des baskischen Geistes, der vor dreißig Jahren die Herrschaft in der Kirche errungen hat. Nicht ohne persönlichen Beigeschmack hat er einmal von Katharina von Siena gesagt: „Sie legte Protest ein gegen die Verweltlichung einer Institution, deren kirchliche Bedeutung und geistlicher Beruf von niemand mehr als von ihr verehrt werden konnte.“ (Geschichte der christlichen Kunst II, 2, 131.)

Ausführlicher, als in dem Testamentspassus, hat Kraus seinen Standpunkt im ersten der bekannten kirchenpolitischen Briefe fixiert, die er unter dem Pseudonym Spectator lange Zeit in der Beilage der Allgemeinen Zeitung veröffentlichte. „Wir stehn — schreibt er in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1895 Nr. 180 — zunächst als Publizisten fest auf dem Standpunkt der modernen Staatsidee, deren Magna charta für uns die volle und ungeschmälerte Freiheit des Gewissens bildet; das ist für uns ein erster Prüfstein, an dem wir Freund und Feind erkennen. Wir stehn des weitern auf allen Punkten ein für die Einheit und Größe des Deutschen Reiches unter der Hohenzollernschen Spitze, und wir werden unnachsichtlich alle Machinationen aufdecken und verfolgen, welche den stolzen Bau unterminieren, uns vor das Jahr 1870 zurückwerfen oder Zustände unter uns zurückführen wollen, wie sie vor 1618 bestanden. Und wir stehn drittens ebenso entschieden für die Erhaltung der Monarchie ein, nicht bloß im Interesse der Ordnung, sondern auch im Interesse der Freiheit: wir kündigen offenen Krieg allen Bestrebungen an, welche den Einfluß der Kirche zu Gunsten der demokratischen Politik, zu Gunsten der Herrschaft des vierten Standes über die große gebildete Mehrheit des deutschen Bürgertums mobil machen wollen. . . . Den Kirchenpolitikern aber, welche uns nach einem bündigen Programm zur Beurteilung der gesamten Lage fragen wollten, würden wir sagen, daß uns ein solches vor nahezu neunzehnhundert Jahren in zwei kurzen Sätzen gegeben wurde: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt« — und »Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.«“

Wie Kraus in der Gewissensfreiheit die Magna charta der modernen Kultur sah, so erkannte er in der jesuitisch-scholastischen Einzwängung der Geister eine der schwersten Gefahren für das Fortleben des Katholizismus. „Überall bemerken wir die Ansätze einer geistigen Strömung, welche zwar an dem Dogma festhalten, aber um keinen Preis sich mehr mit der hergebrachten scholastischen Bildung zufrieden geben will. . . . Man muß blind und taub sein, um sich nicht zu überzeugen, daß eine große und ernste Stunde für die

Kirche geschlagen hat, und daß für letztere alles auf dem Spiele stünde, gelänge es der Partei, die Kurie, wie durch die Verurteilung des kopernikanischen Weltsystems im Jahre 1633 mit den Naturwissenschaften, so heute mit den sich allen Gebildeten aufdrängenden Gesetzen des historischen Wissens und der litterarischen Kritik in bleibenden Gegensatz zu bringen. Die geistige Verfassung der neusten Gegenwart gleicht genau derjenigen, welche der Verbrennung Savonarolas 1498 gefolgt ist und zu dem Jahre 1517 geführt hat. Eine Situation, wie die oben bezeichnete — eine Spannung zwischen Zentrum und Peripherie, wie die angedeutete, müßte, wenn sie anhält, nach den Gesetzen der geschichtlichen Entwicklung zu einem Bruch führen.“ (Beilage 1899 Nr. 124.) Nichts konnte der in modernem Geiste aufgewachsene Mann schärfer mißbilligen, als daß man sich vielfach hinter die Glorie eines Thomas von Aquino flüchtete, „ohne zu sehen, daß auch das mächtigste Genie der Vergangenheit nicht mehr ausreicht, um ganz neuen Bedürfnissen und neuen Erfahrungen gegenüber den Dienst als Panacee zu verrichten.“ So schreibt er in der christlichen Kunstgeschichte. Und dort ergreift er wenige Seiten später nochmals die Gelegenheit zu einer ähnlichen Bemerkung; die Sache liegt ihm so am Herzen, daß er sogar dem Florentiner Meister Filippino Lippi einen geistigen Blick verleiht, den dieser natürlich nie gehabt hat. Er spricht da von dem merkwürdigen Anachronismus, daß dieser Maler am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts noch ein dogmatisch-allegoristisches Bild wie die Glorie des heiligen Thomas malen mußte, „während ihm schon von ferne einleuchten mochte, wie alle menschliche Dialektik nur etwas Bedingtes sei, und jedes, auch das mächtigste Gebäude menschlicher Spekulation nur einen relativen Wert beanspruchen kann.“ (Geschichte der christlichen Kunst II, 1, S. 124 und 141.)

In dieser Überzeugung ist Kraus vor kurzem ein Bundesgenosse geworden aus einem Lager, aus dem selten ähnliche Stimmen an die Öffentlichkeit dringen: der sonst durchaus römisch-korrekte Wiener Hofrat Pernter hat ebenfalls gegen den allein seligmachenden Thomismus der „Theologenschulen“, wie er vorsichtig sagt, die Stimme erhoben und ihn als schwere Gefahr für die Anerkennung der freien katholischen Forschung von Andersdenkenden bezeichnet. „Wenn man nun aber gar an den Prozeß Galileis denkt — gesteht dieser Verteidiger der katholischen Wissenschaft gegen Mommsen ein —, ohne zu wissen, daß dies ebenfalls nichts anderes war, als eine Verurteilung durch die Schule, welche in diesem traurigen Falle es dahin brachte, Galilei vor die Schranken der mit den Anhängern der Schule besetzten Kongregation der Inquisition zu stellen, so erblickt man die Erstarrung der theologischen Schule in ihrer Ablehnung dessen, was nicht nach Thomas geht, in erschreckend greller Beleuchtung. Dieser Fall Galilei steht in seiner ganzen Kraft allerdings glücklicherweise vereinzelt da und wird zweifellos keine zweite Auflage mehr erleben, aber der Schaden, welchen er der Reputation katholischer Forscher zugefügt, wirkt heute noch fort.“ (S. M. Pernter, Voraussetzungslose Forschung, freie Wissenschaft und Katholizismus S. 26.)

Ob wir vor einer zweiten Auflage thatsächlich so sicher sind? Nach den

verschiedentlichen Verdammungen und Maßregelungen der letzten Zeit möchten wir das nicht so fest behaupten, und wir wissen, daß z. B. J. K. Kraus meinte, einer gewissen Richtung fehle durchaus nicht der Wille dazu, sondern die Macht. Überhaupt ist der Wiener Hofrat eine beneidenswert harmlose, somit glückliche Natur, wenn er darin nur einen Fehler der „Theologenschulen“ sieht. Auch Ehrhardt gleitet, wie das überhaupt seine Gewohnheit ist, vorsichtig darüber hinweg, d. h. er vermeidet es auch hier wie in seinem ganzen Buche, die tatsächlichen Ursachen zu nennen. Für Kraus war der Thomismus doch nur eine der vielen Erscheinungsarten der Denkweise der antigermanisch-jesuitischen Partei, die gerade in der letzten Zeit wieder zu mächtigen Schlägen gegen alle Andersdenkenden ausholt; Schläge, die nach seiner Ansicht der Kirche selbst, die man zu schützen meint, tödliche Wunden zufügen. Für ihn „handelt es sich heute darum, den Katholizismus aus der Beschränktheit und Unwahrhaftigkeit des ultramontanen Prinzips herauszuführen, wie in den Tagen Pauli die Kirche aus dem judenchristlichen Pharisäismus.“ (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1896 Nr. 1.) Politisch äußert sich diese erstarrte Denkart in dem gefährlichen Wahn, man könne auf Kosten großer Nationen vergangne Lebens- und Staatsformen wieder ins Leben zurückführen. „Es ist Zeit, daß die Katholiken vorwärts, nicht rückwärts schauen. Wer nur rückwärts zu schauen versteht, wird ebenso rasch wie Lots Gattin versteinern. . . . Auch die Thränen, welche edle Seelen an den Flüssen Babylons weinen, sind kostbar vor Gott, und wir verachten sie nicht, aber wir wissen auch, daß es Ströme lebendigen Wassers giebt, welche über neue Formen des Daseins neues Leben ergießen.“ (Cavour S. 5.)

Von diesem modernen Standpunkt aus — seiner Überzeugung nach niemals im Widerspruch mit den Grundbedingungen und den Dogmen der Kirche — legte Kraus einen strengen Maßstab an das kirchliche Leben der Neuzeit und übte eine scharfe Kritik an manchen Erscheinungen. Nicht aus besondrer Freude an negierender Kritik! „Wahrlich“ ruft er einmal aus, es handelt sich für uns nicht darum, niederzureißen, sondern aufzubauen, und wenn unsre Kritik alles Ungefunde und Unwahre scharf unters Messer nimmt, so geschieht es nur, um das Recht zu gewinnen, alles Gefunde und Lebensfähige um so nachhaltiger zu fördern.“ (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1895 Nr. 253.) Tatsächlich war der gefürchtete Kritiker im Grunde eine konziliante Natur und konnte mit Recht von sich sagen, daß er nicht dazu beitragen möchte, Gegensätze zu verschärfen, die er aufrichtig beklage, und daß er lieber Abgründe überbrücke, über die überhaupt noch ein Steg zu legen sei. (Essays I, 244.) Aber da seinem klaren Auge Mißstände nicht entgingen, und der wahre Kausalnexus nicht verborgen blieb, da ihm jede Unwahrhaftigkeit und jede Verschleierung der Thatfachen aufs äußerste verhaßt war, so mußte ihm die von der maßgebenden Partei und ihren Führern beliebte Taktik das Innerste empören. Er hielt es für seine Pflicht, dagegen aufzutreten: denn wer schweigt, stimmt ein! Und bald ging er von der Verteidigung zum Angriff über. Die Pfeile, die er abschob, trafen seine Gegner jedesmal an den verwundbarsten Stellen; er hatte ja als machtvolles Rüstzeug einen glänzenden

Geist und einen scharfen Blick, der niemals auf der Oberfläche haften blieb, und der durch eine tiefe Kenntnis der kirchlichen und der weltlichen Litteratur unterstützt war, ein unerhört ausgebreitetes Wissen auf den Gebieten der Kirchen-, Welt- und Kulturgeschichte. Nimmt man dazu noch seine persönliche Bekanntschaft mit den meisten politisch oder litterarisch bedeutenden Persönlichkeiten Europas, auch mit höchstehenden Männern, deren Vertrauen er genoß, so versteht man einigermaßen, wie er seine erstaunliche Fähigkeit gewinnen konnte, politische Vorgänge zu beurteilen und ihre versteckten Motive oder Akteure zu erkennen, die die Gegner am meisten fürchteten. Sie erwiderten seine Angriffe durch heftigere und maßlosere oder versteckte und perfide: der Streit nahm somit die schärfsten Formen an. Aber auch in der Hitze des Gefechts, und obwohl die Hauptgegner seiner Anschauungen am Cortile di S. Damasco wohnten, vergaß Kraus nie die Ehrerbietung, die er als Katholik dem Oberhaupt der Kirche schuldete, des Papstes Person ist ihm sakrosankt, sie muß außerhalb der Diskussion bleiben. (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1896 Nr. 177.) Sogar bei der Verdammung der vierzig Sätze Rosminis, die ihm böß ans Herz griff, wünschte er, „daß in der Debatte das Ansehen des heiligen Stuhles in keiner Weise gemindert werde.“ (Essays II, S. 196.) Getreu darin dem Vorbilde Dantes, über den er Wittes Ausspruch zitiert: „Und so hält aller Zorn gegen das Papsttum seiner Zeit den Dichter nicht ab, dem Nachfolger Petri als solchem, ja selbst seinem bitteren Feinde Bonifaz VIII. die Ehrerbietung eines gläubigen Katholiken zu beweisen.“ (Dante S. 702.) Es ist dies der Punkt, wo das Verständnis nicht katholischer Beurteiler gewöhnlich aufzuhören pflegt, und doch trennt man auch im übrigen Leben die Person von dem Amt. Der überzeugte Monarchist wird immer, mag er auch die Ansichten des Monarchen nicht teilen, in ihm das Amt ehren und seine Person möglichst aus dem Spiele lassen. Wir haben dies wie überhaupt Krausens feste kirchliche Gesinnung ausdrücklich betont, weil nur die Erkenntnis, daß eine Einsicht in die Schäden der Kirche und Opposition gegen solche durchaus keinen Austritt aus ihr verlangt, uns derartige Persönlichkeiten verständlich macht, denen man wahrlich bitter Unrecht thut, wenn man ihnen ihr in der Kirche bleiben als Inkonssequenz vorwirft und darin eine Zwiespältigkeit sieht. Je suis de l'opposition autant qu'on peut l'être, schrieb Montalembert einst an Lady Herbert, mais je suis bien résolu, quoiqu'il arrive et quoiqu'il m'en coûte, à ne jamais franchir les limites inviolables. . . L'Eglise n'en reste pour moins l'Eglise, c'est-à-dire la dépositaire unique des vérités, des vertus qui sont à la fois les plus nécessaires et les plus difficiles d'accès à la société moderne. Elle a plus que jamais (et elle a toute seule) la clef des deux grands mystères de la vie humaine, la douleur et le péché. Treffend wurde bemerkt, daß Krausens Gedanken sich auf ein Ideal richteten, das zu seiner Verwirklichung die Grundlagen der katholischen Kirche: der göttlichen Stiftung, der ununterbrochenen Überlieferung und der monarchischen Verfassung nicht entbehren konnte. (W. Götz in den Münchner Neuesten Nachrichten.)

Ebenso wenig wie die freidenkenden Katholiken der Vergangenheit, z. B.

Pascal, Lacordaire, Dupanloup, Möhler, hielt sich Kraus aber deshalb zum Stillschweigen verpflichtet, die Stille des Kirchhofs schien ihm kein wünschenswerter Zustand; schon früh, als kaum ernannter Professor der Kirchengeschichte, hat er mit Kardinal Newman's Worten seine Überzeugung ausgesprochen, „daß die treuesten Freunde der Kirche die sind, die ihren Vorkern ungescheut zu sagen wagen: Was ihr da thut, ist Unrecht, und dies und jenes werden die Folgen sein.“ (Gedächtnisrede auf Mazzini S. 21.) Und zwanzig Jahre später hat er in dem letzten kirchenpolitischen Brief des *Spectator*, der mit dem vielversprechenden Motto: *Amicus non servus* versehen ist, die unter den damaligen, später zu erwähnenden Umständen bedeutsame Erklärung abgegeben: „Der *Spectator* und sicher all seine Freunde werden, unbeirrt durch Verkennung und Mißhandlung, das Ihrige thun, um den konservativen Gedanken den Sieg zu gewinnen und das wankende Reich der Einheit zu stützen — vor allem dadurch, daß sie über die mißliche Lage der Dinge ehrlich und offen berichten, was sie gesehen, und damit niemand die Möglichkeit lassen, sich über den Ernst der Situation leichtfertig hinwegzutäuschen.“ (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1899 Nr. 124.) Dieses Recht der Meinungsäußerung stand seiner Ansicht nach nicht nur den höchsten Persönlichkeiten der Hierarchie zu; mit Befriedigung konstatiert er in diesem Sinne, daß Raffael in seinem Bilde der Disputa auch Dante und Savonarola verewigt habe auf Papst Julius des Zweiten Geheiß, „dieses gewaltigsten Papstes der Neuzeit, welcher auf diese Weise zwei Männer rehabilitierte, die vorübergehend als Gegner von Päpsten, nicht aber des Papsttums aufgetreten waren, und deren ehrliche, innerste Herzensmeinung hier ebenso anerkannt ward, wie ihr Beruf und Recht, den Ruf nach Reform der Kirche an Haupt und Gliedern zu erheben.“ (Dante S. 754.)

Kraus sah darin in gewisser Hinsicht eine antizipierte Rechtfertigung seines Thuns; er glaubte ja ein Fortsetzer der Kirchenpolitik des großen Florentiners zu sein, für den er eine, fast möchte ich sagen religiöse Verehrung hegte. Sie galt fast mehr noch als dem Dichter und dem Schöpfer des *Volgare* dem Kirchenpolitiker. Dante war so ziemlich der erste, der den Gegensatz zwischen den religiösen Aufgaben der Kirche und den politisch-irdischen Aspirationen ihrer Machthaber deutlich erkannt, klar hingestellt und die schärfste Kritik daran geübt hatte, und nicht ganz mit Unrecht ist neulich behauptet worden, seit Dante sei zuerst wieder durch Kraus diese scharfe Scheidung zwischen religiösem und politischem Katholizismus gemacht sowie diesem letzten energisch der Krieg angekündigt worden; mögen auch in den sechs Jahrhunderten, die verfloßen sind, seit der Dichter ins *Inferno* hinabstieg, zahlreiche erlauchte und bedeutendere Geister ähnlich gefühlt und gewirkt haben.

Mit Meisterhand hat der Freiburger Kirchenhistoriker an verschiedenen Stellen die Entwicklung seit den Tagen Dantes oder besser seit denen Innocenz des Dritten bis zum heutigen Tage gezeichnet, bis zu dem Augenblick „der wenigstens auf gewissen Punkten durchgeführten Verwandlung der Kirche in eine politische Partei“ (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1895 S. 148), bis zu der Erscheinung, die wir Ultramontanismus nennen. Diesen definierte er, wie folgt: „1. Ultramontan ist, wer den Begriff der Kirche über

den der Religion setzt. 2. Ultramontan ist, wer den Papst mit der Kirche verwechselt. 3. Ultramontan ist, wer da glaubt, das Reich Gottes sei von dieser Welt, und es sei, wie das der mittelalterliche Kurialismus behauptet hat, in der Schlüsselgewalt Petri auch die weltliche Jurisdiktion über Fürsten und Völker eingeschlossen. 4. Ultramontan ist, wer da meint, religiöse Überzeugung könne durch materielle Gewalt erzwungen oder durch solche gebrochen werden. 5. Ultramontan ist, wer immer sich bereit findet, ein klares Gebot des eignen Gewissens dem Ausspruch einer fremden Autorität zu opfern. Aus dem dritten Punkte, fügt er hinzu, ergibt sich die Hintansetzung der religiösen und ethischen Gesichtspunkte hinter die politischen Machtinteressen; aus dem ersten und zweiten die unverhältnismäßige Betonung des menschlichen Elements in der Kirche, das dann mit dem göttlichen und mit dem Ideal nicht mehr in Einklang zu bringen ist. Das natürliche Ergebnis aus dieser falschen Situation ist der chronische Konflikt, in welchem sich der Ultramontanismus mit der historischen Wahrheit befindet; die Unwahrhaftigkeit seiner Geschichtschreibung, die traurige Verlogenheit seiner Presse und das schimpfliche System der Verleumdung und Lüge, welches gegen alle, welche nicht »korrekt« denken, als erlaubt gehandhabt wird.“ (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1895 Nr. 175.)

„Mit diesem Systeme muß ausgeräumt werden: es widerstrebt dem Besten, was wir in unsrer deutschen Eigenart besitzen.“ (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1895 Nr. 175.) Damit berührt Kraus den Gegensatz zwischen romanischer und germanischer Religiosität. Es wird sich später Gelegenheit bieten, zu sehen, wie er sich zu dieser Frage stellte, an der gewöhnlich der katholische Theologe aus leicht begreiflichen Gründen gern vorübergeht. Denn die Antwort, die man auf die Frage giebt, ist entscheidend für die Beurteilung der Zukunft wie der Vergangenheit.

Nach diesem eine Kernfrage kurz streifenden Satze fährt der Spectator mit seinen Auslassungen über das ultramontane System fort: „Es ist klar, daß es nicht zur Herrschaft bei uns gelangen kann, ohne das Deutsche Reich und das deutsche Volk zu zerstören. Es ist ebenso klar, daß, wenn man den Katholizismus in Deutschland auf die Dauer erhalten und lebensfähig machen will, er die Formen und den Geist des Ultramontanismus abstoßen muß. Thut er das nicht, so haben wir ein zweites 1517 zu erwarten. Es hat unter den Führern des Zentrums Männer gegeben, die all das so gut wie wir einsahen. Sie meinten aber, man müsse jetzt, wo es sich um die Existenz der Kirche handle, diese Dinge zurückstellen und den Kampf nach außen mit ungeteilter Kraft führen. Ich bin stets andrer Ansicht gewesen. Die Wiederherstellung eines gesunden Verhältnisses der Kirche zu der politischen Gesellschaft, zum Staat, zur Wissenschaft, zur Litteratur kann nicht vor sich gehn, so lange nicht im Innern der Kirche gesunde Verhältnisse und ein gesundes Leben hergestellt sind. Es ist ein schlechter Arzt, der große organische Erkrankungen damit zu heilen glaubt, daß er lokale Eruptionen des Übels mit Salben bestreicht, während der Umlauf der Säfte nicht mehr hergestellt wird, und das innere Prinzip des Lebens abstirbt.“ (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1895 Nr. 175.)

Korrespondierend mit der oben gekennzeichneten Umwandlung hatte sich aber auch eine vollständige Verfassungsumwälzung in der Kirche vollzogen, die früh beginnend und mit dem Tridentinum mächtig einsetzend durch das Jahr 1870 und die darauf folgenden Ereignisse besiegelt wurde. Um sie kurz durch ein paar gangbare Worte zu bezeichnen: das monarchisch konstitutionelle Regime war einem absolutistisch-demagogischen gewichen. Waren vor der Reformation die Konzilien in gewisser Hinsicht höchste und letzte Instanz, waren später nach dem Papst und als dessen Berater die Bischöfe maßgebend, so ist der Papst in der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts unumschränkter Alleinherrscher geworden dank der Hilfe des Ordens Jesu und der durch eine rastlose Agitation zum gefügigen Kampfheer eingedrillten Volksmassen. Bei jedem derartigen Bündnis gerät man aber etwas unter die Herrschaft seiner Helfer: in Rom regieren die Jesuiten, in den einzelnen Ländern statt der Bischöfe die ultramontane Partei und ihre Presse. So mächtig ist diese Herrschaft, daß die Oberhirten, die nicht parieren wollen, vielfach recht derb, manchmal unflätig die Meinung gesagt bekommen, ja daß in seltenen Fällen die Organe dieser Kreise — natürlich nur die geringen, die man leicht desavouieren kann — selbst dem Oberhaupt der Kirche scharf ihr Mißvergnügen aussprechen. Höchst eigentümlich ist es, daß die großen Bündnisse des Papsttums im Laufe der Zeit immer zu seinem Schaden ausgeschlagen sind: das mit den Anjous brachte zwar die Hohenstaufen zu Fall, zog aber in seinen Konsequenzen das avignonische Exil nach sich und das große Schisma, gab also indirekt einen der Anlässe zu der großen Kirchenrevolution des sechzehnten Jahrhunderts; das spanisch-österreichische Bündnis kostete den Kirchenstaat: was das neueste Bündnis kosten könnte, haben außer Kraus noch andre gut katholische Warner in den letzten Jahren angedeutet, neuerdings vorsichtig Ehrhardt und deutlich Wahrmund. Krausens durchaus aristokratische Natur empörte sich gegen diese — natürlich nur praktisch, nicht theoretisch durchgeführte — Umwandlung der Kirchenregierung, er sah darin die Herrschaft der Demagogie und des Pöbels und bezeichnete sie als eine Wunde, an der die Kirche Gefahr laufe zu verbluten.

Dem allem stellte Kraus sein Ideal des „religiösen Katholizismus“ gegenüber, das auf den schon oben angeführten Worten Christi beruht. Der Satz: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ war nun von jeher den Vertretern der politisch-irdischen Aspirationen der Kirche nicht bequem, und man hat sich jederzeit auf mehr oder minder geschickte Weise damit abzufinden gesucht. Der erneuten Betonung durch Kraus gegenüber hat man behauptet, daß es doch viel zu wenig positive, faßbar reale, verwendbare Vorstellungen seien, wenn zur nähern Erklärung des Wortes vom „religiösen Katholizismus“ nur diese heilige Negation wiederholt werde. Und man hat die festen Anhaltspunkte dafür vermißt, wie, in welchen einzelnen Grundsätzen des praktischen Verhaltens der „religiöse Katholizismus“ auszuprägen wäre.

Wir sind überzeugt, die meisten unsrer Leser werden mit uns der Ansicht sein, daß sich aus diesem einen Satze für jede christliche Kirche eine ganze Fülle von Vorschriften ergeben. Aber Franz Xaver Kraus hat sich auch gar

nicht mit dieser Zitation begnügt, er hat die Anwendung auf die Gegenwart gemacht und die Gesundungsmittel angegeben. In den meisten Punkten berührt er sich dabei mit der Mehrzahl seiner Gesinnungsgegnossen im neunzehnten Jahrhundert, doch hat er das Programm wohl am vielseitigsten und schärfsten gefaßt. Er forderte von der Regierung der Kirche thatsächliche Beschränkung auf die rein religiöse Sphäre, Verzicht auch auf das, was man sozialen Ultramontanismus nennt. Feste Behauptung des Dogmas, in *necessarii unitas*, darüber hinaus aber, allen sonstigen Bestimmungen und einseitigen, willkürlichen Begrenzungen einer gerade maßgebenden Partei gegenüber Freiheit der Forschung, in *dubius varietas*. Diese Forderung klingt selbstverständlich und wird offiziell als berechtigt zugestanden, die Praxis pflegt aber anders zu sein, und man hat, wie Kraus verschiedentlich nachwies, versucht, gewissermaßen „Dogmen zweiten Ranges“ zu konstruieren und ihnen gegenüber dasselbe Verhalten wie den thatsächlichen Dogmen gegenüber verlangt. Es ist deshalb begreiflich und wohl auch verzeihlich, wenn protestantische Beurteiler darin mancher Verwechslung unterliegen. Weiter forderte Kraus vollkommenen Verzicht auf die Beihilfe des „weltlichen Armes,“ der ja nur zu oft noch offen oder versteckt gegen Mißliebige angerufen wird; ehrliche Verständigung mit der modernen Wissenschaft. Keine geheime Unterstützung mehr der Zelanten und der Hezpresse bei ihren Angriffen auf wahrheitsliebende Geister. Endlich Aufgeben des versteckten Kampfes, der fortwährend gegen die theologischen Fakultäten und ihre Selbständigkeit geführt wird.

In der Regierung der Kirche wünschte Kraus ein gesünderes Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie. „Der Organismus einer so ungeheuern religiös-kirchlichen Genossenschaft, wie der des Katholizismus, kann auf die Dauer nur bestehen, wenn ein gesundes und auf Vertrauen ruhendes Verhältnis des Zentrums und der Peripherie obwaltet. Wird dies Verhältnis von der einen oder der andern Seite angetastet, so tritt eine Erkrankung ein, die nach Umständen einen bloß lokalen Charakter tragen, aber auch zu einem den ganzen Körper der Gesellschaft ergreifenden und zersetzenden Übel sich auswachsen kann. Wir sehen seit den letzten Jahrzehnten eine stets zunehmende Anspannung und Empfindlichkeit der Zentralgewalt, aber auch die unermüdlischen Versuche bestimmter kirchlicher Richtungen, diese Zentralgewalt ihren Zwecken dienstbar zu machen. Andererseits beobachten wir ebenfalls seit Jahrzehnten einen allmählichen Abblätterungsprozeß an der Peripherie.“ (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1899 Nr. 124.)

Neben diesen zentralistischen Bestrebungen macht sich noch die unerfüllbare Sehnsucht verschiedner Kreise geltend, einzelne in der Vergangenheit herrschende Formen des kirchlichen Lebens zur gleichen Geltung in der Gegenwart zu bringen. Dazu gehören z. B. die Orden. Kraus, der ein begeisterter Verehrer verschiedner Orden war und deren großen Wert darin sah, „daß der Gemeinde das Bild gänzlicher Losschälung von den Dingen dieser Welt und voller Hingebung an das Ideal des Evangeliums nicht entschwinde“ (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1895 Nr. 175), betonte jenen Bestrebungen gegenüber, daß in der heutigen Zeit der Weltklerus an Bildung durchschnittlich

höher stehe und bei gleicher Hingabe eine schwere Last von Arbeit, dazu eine weit schwerere Last von pekuniärer Sorge trage. Und wenn er aus dem oben angegebenen Grunde für Bestand der Orden eintrat, so fand er doch, daß „das ewige Rufen unsrer Zentrumspreste nach Kapuzinern u. s. f. eine wahre Beleidigung unsers Weltklerus in sich schließe.“ „Es sei ein völliges Verkennen der Lage, wenn man sich vorstelle, dem Ordensklerus könne und werde in der Gegenwart, und soweit wir sie zu beurteilen vermögen, in der Zukunft je wieder die führende Rolle zufallen, wie sie einst der Benediktinerorden, die Klunienser im elften, die Dominikaner und Franziskaner im dreizehnten, die Jesuiten im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert gehabt haben.“ „Alle menschlichen Dinge leben sich einmal aus, und auch die Orden sind — mit Verlaub der Jesuiten möge es gesagt sein — eine menschliche Einrichtung; sie sind als solche an den Kreislauf alles irdischen Lebens gebunden. Sie haben ihren Höhepunkt gehabt, aber sie werden nie mehr zu demselben zurückkehren. Es muß der Zukunft überlassen bleiben, ob sich andre Gestaltungen bilden werden, welche veränderten Zeiten und neuen Bedürfnissen entsprechen.“ (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1895 Nr. 175.)

(Fortsetzung folgt)



Ein altes Altonaer Stammbuch



aus einem Nachlaß ist kürzlich dem Altonaer Museum ein kleiner Schatz zugegangen, der vielleicht verdient, auch weitem Kreise bekannt zu werden: zwei unscheinbare Stammbücher, Erinnerungsblätter, die ein Student während seiner Studienzeit 1768 bis 1771 und später von seinen Lehrern und seinen Freunden gesammelt hat. Heinrich Wilhelm Lawak, so hieß der „liebenswürdige Herr Besitzer“ der Stammbücher, war 1748 in Rendsburg geboren; sein Vater war ein königlicher Beamter in angesehenen Stellung, seine Mutter, eine geborne Otte, stammte aus einem kunstsinigen Hause. Im sechzehnten Jahre kam er nach Altona auf das akademische Gymnasium, das damals noch ein Mittelglied zwischen Gymnasium und Universität war. Hier genoß er im Hause des Professors Henrici drei Jahre lang anregenden und bildenden Verkehr. Von 1767 bis 1771 studierte er auf den Universitäten Leipzig und Kiel Jurisprudenz und Philosophie, war später in Altona Justizrat, Direktor des Leihinstituts und vor allem Mitbegründer des bedeutenden, noch heute segensreich wirkenden Unterstützungsinstituts.

Als Schriftsteller hat er sich durch seine geistlichen Oden und Lieder, durch Lustspiele, eine Bibliographie und sonstige Arbeiten an Encyclopädien und Zeitschriften der Mitwelt wohl bekannt gemacht, denn viele damals geistig